

Die Befreiung der Lesbenforschung

Faraday, Annabel

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Faraday, A. (1986). Die Befreiung der Lesbenforschung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 10(2), 37-61. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-209237>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

DIE BEFREIUNG DER LESBENFORSCHUNG*

ANNABEL FARADAY

Die größte Bedrohung für Männer ist Solidarität unter Frauen. Lesbianismus verkörpert diese Solidarität.

Sidney Abbot und Barbara Love

Es ist vermutlich bezeichnend und gewiß ironisch, daß eine Artikelsammlung, die sich mit der wissenschaftlichen Untersuchung der 'Homosexualität' befaßt, nur einen einzigen Beitrag über 'Lesbierinnen' enthalten soll - eine Tatsache, die die Situation auf dem gesamten Gebiet der soziologischen und klinischen Homosexualitätsforschung, die sich vorwiegend mit Männern beschäftigt, zu reflektieren und reproduzieren scheint. Wurde Frauen irgendeine Beachtung geschenkt, so führte dies im günstigsten Fall dazu, sie in männliche Verhaltensmuster einzuordnen, was in geringem Maße zu einer Duplikation der Arbeiten über schwule Männer führte. Im schlechtesten Fall wurden Frauen in Fußnoten oder im Nachwort zu Forschungsberichten erwähnt, die sich mit Männern befaßten. In diesem Beitrag möchte ich jedoch betonen, daß, wenn auch wissenschaftliche Untersuchungen über Lesbierinnen weniger umfassend sind, was in sich die Vernachlässigung oder Verleugnung von Frauen auf dem weiten Gebiet der Soziologie widerspiegelt, ihre Aufgabe nicht darin besteht, 'das Gleichgewicht herzustellen' oder Lesbierinnen neben Männer 'auf den Plan zu stellen', so, als ob sie innerhalb eines bestimmten gedanklichen Rahmens erörtert werden könnten. Emotionale Beziehungen zwischen Frauen, o b s i e n u n p h y s i s c h e n A u s d r u c k f a n d e n o d e r n i c h t, sind für die meisten Historiker und Soziologen gleichermaßen unsichtbar und bedeutungslos geblieben. Es ist wichtig, daß Vorstellungen von der 'Lesbierin' im Zusammenhang mit ihrer unterdrückten sozialen Stellung als Frau und nicht als 'weibliche Homosexuelle' neu durchdacht werden. Jede Abhandlung über lesbische Frauen kann und wird ihnen - und grundsätzlich allen Frauen - nur Schaden und Unrecht zufügen, wenn sie nicht die Machtunterschiede zwischen den Geschlechtern und deren Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Frauen wie zwischen männlichen Forschern und weiblichen Forschungsobjekten untersucht, oder wenn sie eine Definition des Wortes 'Lesbierin'

* Erschienen in: PLUMMER, K. (Ed.): The Making of the Modern Homosexual. London, Hutchinson, 1981. Übersetzung von Petra Schlierkamp und Käte Weiß. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin und der Übersetzerinnen.

in der Sexualterminologie vornimmt, ohne die sozial geprägte und männlich-definierte Natur 'sexueller Bedeutungen' zu hinterfragen.

In Kürze, diese Arbeit fordert (a) eine erneute Untersuchung der gönnerhaften, vermeintlich fürsorglichen, von patriarchalischem Denken geleiteten Annahmen, die den gegenwärtigen soziologischen Definitionen des Wortes 'Lesbianismus' zugrunde liegen, (b) sie stellt die Ziele soziologischer Untersuchungen, die von diesen Definitionen ausgehen, in Frage und (c) schlägt denkbare Orientierungen für feministische Forschung vor, die von dem Bewußtsein und der Verantwortung für die Interessen der Frauen ausgehen, unabhängig davon, ob diese sich als lesbisch bezeichnen oder nicht, beziehungsweise von anderen als lesbisch bezeichnet werden.¹

Wie Lesbierinnen definiert werden

In der soziologischen Forschung werden Lesbierinnen den männlichen Homosexuellen oft als 'weibliches Gegenstück' zugeordnet, entweder in klar ersichtlicher (wie z.B. bei Saghir und Robins, 1973; Tripp 1977; Bell und Weinberg 1978) oder in verdeckter Form, wenn Studien zur Homosexualität einen Teil über Männer darbieten, dem ein kürzerer Teil über Frauen folgt (die Untersuchung von McIntosh, 1968, ist ein treffendes Beispiel dafür). In der Vergangenheit sind lesbische Frauen und schwule Männer sowohl in der 'wissenschaftlichen' Literatur als auch in der Umgangssprache gleichermaßen als Pervertierte, Invertierte, Homophile, Homosexuelle und Schwule kategorisiert worden. Eine solche Kategorisierung geht auf das Verständnis des Behaviourismus von gleichgeschlechtlichen Beziehungen zurück: Es ist gemeinhin angenommen worden, daß Lesbierinnen und schwule Männer, da sie sich beide in der Intimsphäre auf Angehörige des gleichen Geschlechts beziehen, gewisse Wesenszüge gemein haben müssen, die sie einer gemeinsamen Kategorie unterstellen. Was nicht erkannt wurde, ist, daß Heterosexualität selbst ein Machtverhältnis von Männern über Frauen darstellt; obwohl beide, Lesbierinnen und schwule Männer, nicht 'heterosexuell' sind, lehnen sie damit im Grunde gegensätzliche Erfahrungen² ab.³

1 Diese Arbeit beabsichtigt nicht, 'objektiv' zu sein. Mein Ziel ist es, den offen implizierten Vorurteilen in der jüngeren soziologischen Literatur entgegenzutreten. Ich möchte jedoch meine Tendenz klarmachen; sie basiert auf einer radikal feministischen Einstellung ähnlich der, die den Arbeiten von Robin Morgan (1978) und Mary Daly (1978) zugrunde liegt. Meine Sichtweise hat sich nicht nur aus wissenschaftlicher Arbeit und Publikationen entwickelt, sondern - wichtiger noch - aus den Diskussionen und der Mitarbeit in der Frauenbewegung.

2 Nancy Chodorow (1978) gibt uns einen interessanten, feministisch psychoana-

Von dieser Annahme einer gemeinsamen Grundlage ausgehend, haben sich viele Wissenschaftler lange gefragt, warum in der 'wissenschaftlichen' Literatur über Homosexualität Männern mehr Beachtung geschenkt wurde als Frauen. Gagnon und Simon scheinen dies zu bedauern, wenn sie feststellen, daß "wissenschaftliche Literatur über Lesbierinnen sehr rar ist" (1973, S. 176), und auf "die begrenzte Forschung auf diesem Gebiet" hinweisen. Ebenso stellt Donna Tanner fest, daß "gemessen an der Zeit, dem Geld und der Beachtung, die für das Studium der männlichen Homosexualität aufgewandt wurden, verhältnismäßig wenig über die weibliche Homosexualität bekannt ist" (1978, S. 2). In ihrer psychoanalytischen Studie bemerkt Charlotte Wolff, daß "Lesbianismus sogar in der wissenschaftlichen Forschung vernachlässigt worden ist", um dann ihr Werk mit den Worten "ein maßgebendes Buch, das ganz dem Thema gewidmet ist" vorzustellen (1971, S. 6). E.M. Ettore fragt schließlich: "warum hat man sich stets mehr mit den homosexuellen Männern als mit den Lesbierinnen befaßt?", denn sie begreift Homosexualität als 'Form einer alternativen Sexualität sowohl für Männer als auch für Frauen' (1980).

Die augenfällige Vernachlässigung der Forschung über weibliche Homosexualität im Vergleich zur Forschung über männliche Homosexualität trug dazu bei, daß Studien entstehen konnten, die für sich beanspruchen, eine genaue Charakteristik 'der Lesbierin' zu bieten, so als handele es sich um eine neu entdeckte Spezies oder um eine Subkategorie der 'Frau'; wobei diese zunächst oder auch gänzlich aufgrund ihres sexuellen Verhaltens definiert wird. Was ich jedoch hier untersuchen möchte, sind die von Männern geprägten Vorstellungen von 'Sexualität', die behavioristischen Definitionen von Lesbierinnen zugrunde liegen. Ich will aufzeigen, wie der Gebrauch solcher Definitionen es Wissenschaftlern ermöglichte, zu Schlußfolgerungen zu kommen, die die 'Unsichtbarkeit' von Frauen rechtfertigten.

Die Gründe, die für das Interesse an schwulen Männern angegeben werden, konzentrieren sich auf deren größere 'Sichtbarkeit', die auf ihre Verwicklung in öffentlichen und unpersönlichen Sex und die daraus für sie entstehenden Probleme zurückgeführt wird (Tanner 1978); des Weiteren auf die Tatsache,

lytischen Diskussionsbeitrag über Geschlechtsformung und über die generell asymmetrische und spannungsgeladene Natur der Heterosexualität, die daraus entsteht, daß nur Frauen primäre elterliche Funktionen über die soziale Rolle des Bemutterns ausüben.

- 3 Ich benutze diesen Ausdruck mit Vorsicht. "Ablehnung" der Heterosexualität ist nicht immer in erster Linie bewußt. Sie kann als Ablehnung durch das andere Geschlecht erlebt werden oder positiv als Anziehung zum eigenen Geschlecht. Mein Anliegen ist hier jedoch nicht, wie sich lesbische Identitäten verfestigen, sondern wie diese Identitäten in der Öffentlichkeit aufgenommen werden.

daß ihre größere Sichtbarkeit sie für Forschungszwecke leichter rekrutierbar macht (Bell und Weinberg 1978); darauf, daß wissenschaftliche Forschung fördernde Körperschaften dazu neigen, sich mehr für das 'Problem' männlicher Homosexualität zu interessieren (Bell und Weinberg 1978); und daß bis vor kurzem die meisten Sozialwissenschaftler Männer waren, für die die Vorstellung von zwei Frauen in einer erotischen Umarmung - ein Bild, das häufig von Männern heraufbeschworen wird, wenn sie an Lesbierinnen denken - eher eine Quelle sexueller Erregung denn ein komplexes Forschungsgebiet ist (Gagnon und Simon 1973).

Es ist vermutet worden, daß schwule Männer aufgrund ihres stärkeren 'Sexualtriebes' sichtbarer sind: Die Promiskuität der meisten Männer, die keine sexuellen Hemmungen zeigen, beruht zum Teil auf deren biologischer Tradition - ein starker Sexualtrieb, eine leicht auslösbare Erregbarkeit und vielleicht eine ihnen eigene Geschichte sexueller Eroberungszüge ... Ihre Situation steht im scharfen Kontrast zu der der meisten Frauen, die weder so triebhaft noch so sichtbar sind. ... In der Homosexualität ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern klar gezeichnet; nicht nur durch die Zwanglosigkeit mann-männlicher Kontakte, sondern auch durch das nahezu völlige Fehlen von Promiskuität unter Lesbierinnen (Tripp 1977, S. 154).

Ferner wird argumentiert, daß Lesbierinnen in geringerem Maße sichtbar sind, weil sich weniger Frauen als Männer auf 'homosexuelles Verhalten' einlassen (Kinsey et al. 1953; McIntosh 1968). Es ist sogar behauptet worden, daß die 'Unsichtbarkeit' der Lesbierin ein direktes Resultat der physiologischen Beschaffenheit ihrer Genitalien ist: Biologisch betrachtet ist Sex zwischen Frauen außerhalb des Schlafzimmers 'unpraktisch'. Während das Leben des homosexuellen Mannes meist öffentlich stattfindet, was mit Schwierigkeiten verbunden ist, kann das Leben seines weiblichen Gegenstückes im Privaten gelebt werden, was tatsächlich oft der Fall ist (Saghir und Robins 1973, S. 305; Hervorhebung von mir).

Mary McIntosh erklärt die Sichtbarkeit schwuler Männer damit, daß sie ein 'stärker entwickeltes Rollenverhalten' besitzen als Lesbierinnen. Dieser Unterschied wird als ein direktes Ergebnis sozialer Kontrollmechanismen über das Sozialverhalten gesehen. Sich auf Zahlen von Kinsey beziehend, argumentiert sie: Weniger Frauen als Männer sind in homosexuelles Verhalten verwickelt. Im Alter von 45 Jahren haben 26% der Frauen irgendwelche homosexuelle Erfahrungen gemacht im Gegensatz zu etwa 50% der Männer. Da Frauen aber überhaupt

weniger als Männer in nicht-eheliche sexuelle Aktivitäten gleich welcher Art verwickelt sind, ist dies vermutlich eher die Ursache als die Wirkung einer unterschiedlich stark entwickelten homosexuellen Rolle (McIntosh 1968, S. 191).

Die Begriffe, die hier hinterfragt werden müssen, sind die der sozialen Kontrolle und des sexuellen Verhaltens. In einer Gesellschaft, in der alle Frauen einer sozialen Kontrolle durch den Zwang zur 'Weiblichkeit' unterworfen sind und in der sie über ihre psychologische, emotionale und physische Abhängigkeit von Männern definiert werden, haben sie diese 'weibliche' Rolle mit allen ihr entsprechenden Merkmalen so weit verinnerlicht und übernommen, daß es unnötig wird, sie mit noch formaleren Mitteln zu kontrollieren und zu spalten. Ich werde später untersuchen, wie der Begriff 'des Sexuellen' in diesen Diskussionen benutzt wird.

In den Sozialwissenschaften werden somit ständig Vergleiche zwischen den gleichgeschlechtlichen Beziehungen von Frauen und Männern gezogen, wobei Lesbierinnen aus der Perspektive männlichen Sexualverhaltens betrachtet werden. In über der Hälfte aller soziologischen Forschungsberichte seit 1968⁴ werden Lesbierinnen auf der Grundlage 'sexueller' Aktivitäten mit anderen Frauen definiert, die anderen Studien vermeiden das Problem der Definition, indem sie Lesbierinnen als die Frauen begreifen, die einer Organisation oder Community von Lesbierinnen angehören. So werden Lesbierinnen zum Beispiel wie folgt definiert:

- (a) Eine Frau, die es vorzieht, sexuell mit Angehörigen ihres eigenen Geschlechts zu verkehren, die eine Zeit der Transformation durchlebt hat, welche in homosexuellen Kreisen als 'coming out' bezeichnet wird, und deren Identität nun neben anderen Elementen diejenigen Merkmale einschließt, welche sie selber mit der Bezeichnung 'lesbisch' in Verbindung bringt. Zu diesen Eigenschaften gehören sexuelle Aktivitäten zwischen zwei (oder mehreren) Frauen und die Fähigkeit wie auch das Verlangen, andere Frauen - jedoch keine Männer - zu erotisieren (Tanner 1978, S. 8).

- (b) Eine Frau, die ihre sexuelle Aufmerksamkeit, ihre sexuellen Phantasien und Aktivitäten auf Angehörige ihres eigenen Geschlechts richtet (Hedblom 1973, S. 33).

4 Ich befasse mich hier mit behavioristisch-soziologischen Studien. Für eine feministische Kritik an der psychologischen Forschung über Lesbierinnen siehe Barbara Sang: "Lesbian Research - A Critical Evaluation" in Vida (1978).

- (c) Eine Frau, die sexuell mit einem gleichgeschlechtlichen Partner verkehrt (Masters und Johnson 1979, S. IX), oder deren
- (d) Lebensgeschichte wiederholte homosexuelle Aktivitäten aufweist (Saghir und Robins 1973).

Kurz gesagt, keine soziologische Studie scheint bis heute die These in Frage gestellt zu haben, daß lesbische Beziehungen auf 'sexuellem Verhalten' beruhen, von ihm bestimmt sind und es notwendigerweise mit einbeziehen.⁵ Am deutlichsten wird diese Meinung von Saghir und Robins in ihrer Arbeit über Geschlechtsunterschiede im homosexuellen Verhalten zum Ausdruck gebracht; beide, Lesbierinnen wie schwule Männer, werden aus der Sicht männlicher Verhaltensmuster gesehen, wobei das sexuelle Begehren als *raison d'être* für jede Frau gilt, die sich als Lesbierin bezeichnet.

In ihrer Suche nach Sex strebt die homosexuelle Frau zuerst nach einer Beziehung, die sie gewöhnlich vor der Aufnahme sexueller Aktivitäten aufbaut (1973, S. 313; Hervorhebung von mir).

Es wird also zwischen 'sexuellen Aktivitäten' und 'lesbischen Beziehungen' unterschieden, und dabei wird angenommen, daß die letzteren den ersteren zuliebe ertragen werden - die Sphäre des 'Sexuellen' wird zu dem, wodurch Frauenbeziehungen definiert werden. Was ist in diesen Definitionen mit 'sexuell' gemeint? Um auf diese Frage einzugehen, ist es hilfreich, sich die Art und Weise zu betrachten, wie die Sexualität der Frau seit Kinsey auf dem Gebiet des Sexualbehaviorismus beschrieben worden ist.

Sexualwissenschaften und männlicher Heterosexismus

Seit der ersten Veröffentlichung ihrer Studien haben Kinsey und sein Team ein Erbe populärer, mythenhafter Vorstellungen von der 'Natur' der Sexualität hinterlassen, unter anderem die ihres deterministisch hydraulischen Modells des zwingenden sexuellen Bedürfnisses oder Ventils (Kinsey et al. 1948, 1953). Kinsey und seine Mitarbeiter bestätigten, daß es ihnen Schwierigkeiten bereite, die 'sexuelle' Sphäre auf das zu begrenzen, was ihrem Interesse an 'stimulus' und 'response' (Reiz und Reaktion) entsprach. Ihre Hauptleistung scheint in

⁵ Charlotte Wolff (1971) hat natürlich eine alternative Definition gegeben, die auf emotionaler Anziehung beruht. Doch folgt diese aus einer traditionellen, psycho-analytischen Betrachtungsweise, die von der "Natürlichkeit der Weiblichkeit" ausgeht - ein Standpunkt, den diese Arbeit auf keinen Fall unterstützt.

der Herausarbeitung der Unterscheidung zwischen dem 'Sozialen', dem 'Sozio-Sexuellen' und dem 'Eindeutig-Sexuellen' zu liegen, wobei eine unzweideutig sexuelle Situation einzig die ist, die zum Orgasmus führt, oder, wie sie es zu nennen vorzogen, zum 'sexuellen Ventil'.⁶ Indem sie 'sexuell' mit Orgasmus gleichsetzen, verwenden die Kinseyschen Studien das gleiche Modell 'sexueller Reaktion' für Männer und Frauen, wobei der Unterschied zwischen beiden in der Häufigkeit und Regelmäßigkeit der sexuellen Aktivitäten gesehen wird. Frauen, so wird behauptet, sind weniger sensitiv für psychologische Stimuli als Männer und benötigen mehr direkte Stimulierung, um zum gleichen 'Ziel' zu kommen. Die Studien gingen sogar so weit anzunehmen, daß die unterschiedliche Sensibilität in direktem Zusammenhang mit den Unterschieden zwischen der männlichen und weiblichen Gehirnstruktur stehe.⁷ Doch, welche 'Erklärung' auch immer vorgebracht wird, bleiben die Kinseyschen 'Beobachtungen', daß Sex gleich Orgasmus gleich elementares physisches Bedürfnis ist, dem Männer mehr unterworfen sind als Frauen, eine Konstruktion männlicher Selbstherrlichkeit par excellence. Trenne die Sphäre des 'Sexuellen' von der des 'Sozialen', stelle fest, daß Männer 'sexueller' sind als Frauen, und der Grundstein für eine an Männern orientierte Sexualwissenschaft ist gelegt.

Die frühen Werke von Masters und Johnson (1966, 1970) ergänzten auf verschiedene Weise die des Kinseyschen Teams. Während die zuletzt genannten sich mit der Mannigfaltigkeit des Verhaltens, das zum Orgasmus führt, befaßten, lösten die ersteren den Begriff des 'Sexuellen' noch weiter aus der Sphäre des 'Sozialen', um die Natur der physiologischen Erregung zu studieren. Was Masters und Johnson vor allem betonten, war (a) die Irrelevanz der Vagina und die zentrale Bedeutung der Klitoris für den Orgasmus der Frau, (b) die Potenz der Frau zum multiplen Orgasmus und (c) die bei Männern und Frauen im wesentlichen ähnlichen Reaktionsmuster bei der Masturbation. Diese 'Erkenntnisse' sind in den vergangenen Jahren von Sexualwissenschaftlern als Beweis dafür verwendet worden, daß es keinen 'grundlegenden' Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Sexualität gibt; der Ausgangspunkt für diesen Vergleich ist die von Männern festgelegte Definition Sex gleich Orgasmus. Wie Masters und Johnson

6 Der folgende Ausspruch demonstriert diese besondere Form der Teleologie (Lehre von der Zweckmäßigkeit, besonders der Natur und der Lebensvorgänge): "Da gibt es alle Abstufungen zwischen einem einfachen Gute-Nacht-Kuß oder einer freundlichen Umarmung und einem Kuß oder einer Umarmung, die definitiv sexuell in Absicht und Konsequenzen sind. Aber wenn immer körperliche Kontakte zum Orgasmus geführt haben, gab es selten Zweifel an der sexuellen Natur der Situation" (Kinsey et al. 1953, p. 510).

7 Ihre Erklärung verdient als typisches Beispiel des Determinismus ungekürzt zitiert zu werden: "Da wir nachgewiesen haben, daß es bedeutende Unterschiede in der Effektivität solcher psychischen Stimuli zwischen Frauen und Männern gibt, dürfen wir annehmen, daß dieser offensichtlichste Unterschied zwischen der Sexualität von Frauen und Männern von den cerebralen Unterschieden zwischen den Geschlechtern abhängig ist" (ibid, S. 712).

bemerkten, galt der männliche Orgasmus immer für wichtiger als der weibliche Orgasmus, und sie vermuten, daß dies hauptsächlich aus Gründen der Reproduktivität der Fall war, denn Frauen brauchen keinen Orgasmus zu haben, um schwanger zu werden. Dennoch schreiben sie dem weiblichen Orgasmus eine g l e i c h wichtige Rolle bei der Reproduktion - so wie eine zentrale Rolle bei der sexuellen Erregung des Mannes - zu, denn sie meinen, wenn eine Frau beim Koitus tatsächlich erregt ist (und sie den Orgasmus nicht nur simuliert oder überhaupt nicht 'reagiert'), wird die Erregung beim Mann sogar noch größer sein. Bei der Frau liegt die Verpflichtung, für ihre eigene Erregung zu sorgen, um den Mann noch besser zu stimulieren (Masters und Johnson 1966, S. 138, dt. 1970, S. 131):

Wenn es nicht mehr notwendig ist, den Orgasmus zu simulieren, kann eine sexuell erregte Frau wirksam die zwischenmenschlichen Beziehungen beleben, die für Mann und Frau entscheidende psychosoziale Bedingungen für die Fähigkeit zum Erleben des Orgasmus sind.

Seit dem Erscheinen der Arbeiten von Masters und Johnson gibt es einen wachsenden Berg von Literatur über den Orgasmus. Vieles in den sexualwissenschaftlichen Theorien der letzten Jahre kann als Reaktion auf Kinseys Vorstellung von der 'sexuellen Inferiorität' der Frau gesehen werden und als ein Versuch zu beweisen, daß Frauen Männer auf deren eigenem Gebiet überrunden, nämlich auf dem Gebiet der orgasmischen 'Leistung'. Sich auf die Erkenntnis vom 'Multiple-Orgasmus-Potential' beziehend, stellt insbesondere Sherfey 1973 fest, daß Frauen einen biologisch determinierten starken Sexualtrieb besitzen, der durch die Notwendigkeiten der 'Zivilisation' und durch die 'Anforderungen' des Familienlebens unterdrückt worden ist und weiterhin unterdrückt werden muß. Das Verhalten der Frauen Ende der 60er Jahre (beobachtend) kommentiert sie:

Gerade in der jüngsten Vergangenheit ist eine deutliche Aufhebung der alten sozialen Gebote gegen den freien Ausdruck der weiblichen Sexualität eingetreten ... es ist schwer vorauszusagen, was geschehen wird, wenn dieser Trend sich fortsetzt; wenn der Sexualtrieb der Frauen nicht schwächer wird und sie sich als unfähig erweisen, ihn zu kontrollieren, und so das Familienleben und die Kindererziehung gefährden, wird eine Rückkehr zu der strengen, erzwungenen Unterdrückung unerläßlich und unvermeidlich sein (1973, S. 140).

Hier werden Frauen eher als 'gefährlich' denn als 'minderwertig' im sexuellen Bereich angesehen. In jedem Fall ziehen sie den kürzeren.

Andere 'sexualwissenschaftliche' Versuche, Frauen auf den gleichen Nenner wie Männer zu bringen, schlossen Forschungen über deren emotionale und physiologische Reaktionen auf Pornographie ein. Laborergebnisse haben Frauen 'Erregung' nachgewiesen, wenn sie mit solchem Material konfrontiert waren (Sigusch et al. 1970). Dies hat zu der Schlußfolgerung geführt, daß die gegenwärtigen Fakten die Auffassung von der `s e x u e l l e n U n t e r l e g e n h e i t` der Frau nicht bestätigen (Fischer 1973, S. 157; Hervorhebung von mir). Doch hat die Forschung noch nicht hinterfragt, welche Bedeutung weiblicher Erregung, die von Pornographie ausgelöst wird, zukommt. Wie Brownmiller feststellte, beruht heterosexuelle Pornographie auf entwürdigender Darstellung von Frauen.

(Frauen) deren Körper entkleidet, preisgegeben und verzerrt werden, um sie lächerlich zu machen und so das 'männliche Selbstbewußtsein' zu heben, das sein Vergnügen und sein Machtgefühl daraus bezieht, Frauen als anonyme, keuchende Gegenstände, als Spielzeuge, als entmenschlichte Objekte darzustellen, die benutzt, mißbraucht, gebrochen und weggeschoben werden können. --- Es kann in der Pornographie keine 'Gleichheit' geben, kein 'den Spieß umdrehen' bei diesem schamlosen Vergnügen. Pornographie wie auch Vergewaltigung ist eine Erfindung der Männer, die darauf angelegt ist, Frauen zu enthumanisieren, sie zu einem Sexualobjekt zu degradieren, und nicht etwa die Sinnlichkeit von moralischen und elterlichen Geboten zu befreien (1976, S. 394).

Bei der entwürdigenden Art und Weise, in der Frauen in der Pornographie dargestellt werden, scheint die Annahme folgerichtig, daß die von Frauen gezeigte 'Erregung' eher der Reaktion entspricht, die durch einen sexuellen Angriff - und nicht durch autonome, sich selbst bejahende sexuelle Lust - hervorgerufen wird. Zudem läßt die physiologische Forschung über die sexuelle Erregung von Frauen durch Pornographie darauf schließen, daß die beobachtete 'Erregung' nicht unbedingt mit genitaler Erregung gleichzusetzen ist. Hierin zeigt sich, daß diese Art von Forschung nichts über die Bedeutung aussagt, die jene 'Erregung' für Frauen hat.⁸

8 Die Forschung über sexuelle Phantasien von Frauen, ganz besonders die von Nancy Friday (1974, 1975) zeigt, daß - auch wenn solche Phantasien oft eine unterwürfige Form annehmen - es doch wichtig ist, daß wir nicht nur ihre situative Funktion innerhalb bestimmter unterdrückerischer Beziehungen untersuchen, sondern daß wir sie auch im Zusammenhang mit der sexuellen Erziehung der Frau sehen - und nicht als 'unvermeidlich' oder 'natürlich'. Oberdies zeigt die Forschung über den Gebrauch von Pornographie durch Männer und Frauen (Kutschinsky 1970, S. 50), daß sie unterschiedliche Funktionen für Männer und Frauen erfüllt. Männer gebrauchen sie in erster Linie

Die Sexualwissenschaft hat festgestellt, daß Klitoris und Penis bezüglich des Erregungspotentials einander ähnlich sind; den Sprung vom Erkennen dieses physiologischen Potentials zu der Behauptung zu machen, daß Sex für Männer wie für Frauen im wesentlichen das gleiche ist -⁹ was de facto geschieht, wenn soziale Bedeutung, soziale Zusammenhänge und Machtverhältnisse nicht beachtet werden -, ist ein Akt einer ungeheuerlichen Falschdarstellung, die dazu dient, Frauen auf männliche Definitionen festzulegen und zu begrenzen. Eine andere Annäherung an das Wesen der 'Sexualität', die vorgibt, Zusammenhänge und Bedeutungen zu untersuchen, hat sich aus der symbolisch-interaktionistischen Perspektive entwickelt. Wie werden Lesbierinnen aus dieser Sicht beschrieben?

Frauen als Nicht-Männer - Devianzperspektive und Lesbierinnen

Die jüngere soziologische Forschung über Lesbierinnen wird vom Gedanken des Devianzverhaltens dominiert; die Arbeiten von John Gagnon und William Simon sind charakteristisch dafür. Diese Sichtweise stellt, allgemein gesagt, einen Angriff auf 'positivistische' Vorstellungen von Devianz dar, indem sie herausstellt, daß Individuen als Folge von Verstößen gegen die Norm über offizielle und inoffizielle Kategorisierungen als deviant eingestuft werden. Statt sich - mit dem implizierten Ziel einer Reform oder Verhütung - auf Ursachen und Charakteristika zu konzentrieren, behaupten die Befürworter dieser im wesentlichen liberalen Sichtweise eine grundsätzliche Verpflichtung denen gegenüber einzugehen, die als deviant bezeichnet werden. Sie richten ihr Augenmerk darauf, wie Angehörige devianter Gruppen bei der Herausbildung ihrer Ansichten auf das Stigma reagieren.

Im Gegensatz zu essentialistischen Vorstellungen vom sexuellen 'Instinkt' oder biologischen Trieb begreift die symbolisch-interaktionistische Herangehensweise an Sexualität und sexuelle Abweichung den Sexualtrieb als soziales Konstrukt. Diesen Standpunkt vertretend, erklären Gagnon und Simon, daß sexuelle 'Devianz' nicht auf biologische Faktoren zurückgeht, sondern eher eine Identität vorstellt, die aus einem Prozeß der Kategorisierung und Stigmatisierung 'unkonventionellen' Verhaltens erwächst. Sie betonen, daß sexuelles Verhalten 'vor-geprägt' ist, wobei diese Prägung auf ganz bestimmte symbolische Konstrukte,

zum Zweck der Masturbation, währenddessen Frauen dahin tendieren, sie als Beifügung zum heterosexuellen Koitus zu benutzen, bei dem ein Mann notwendigerweise dabei ist. Die Unterschiede in der Rolle, die Pornographie für Männer und Frauen spielt, werden wahrnehmbarer, wenn sie in Zusammenhängen gesehen werden.

9 Dieses Argument wurde auch von Sexologen vorgebracht, die von Männern und Frauen verfaßte schriftliche Darstellungen des Orgasmus studieren; s. Vance und Wagner (1976).

die eine Situation als 'sexuell' definieren, Bezug nimmt. Es fällt auf, daß in ihrer Analyse jedwede Oberlegung fehlt, wie und warum Prägungen als 'konventionell' oder 'normal' definiert werden.

In ihrer kurzen Erörterung über 'die Lesbierin' definieren Gagnon und Simon diese als eine Frau, "die sich von anderen Frauen durch das Geschlecht des Objektes unterscheidet, das ihre Sexualität fesselt" (1973, S. 176). Das heißt, Lesbierinnen werden nicht als für sich entscheidende oder über sich selbst bestimmende Frauen gesehen, sondern eher als Frauen, deren 'Sexualität' unwillkürlich auf andere Frauen anspricht, die hier als 'Objekte' bezeichnet werden. Obschon sie zugeben, daß diesem Unterscheidungsmerkmal eine gewisse Bedeutung zukommen mag, glauben sie, daß die meisten Untersuchungen über Lesbierinnen diese Bedeutung überbetonen, da sie von männlichen Wissenschaftlern durchgeführt werden, deren Interesse von der Vorstellung der sexuell erregten Frau vereinnahmt wird.

Gagnon und Simon scheinen jedoch die Behauptung als gegeben und unproblematisch hinzunehmen, daß 'die Gesellschaft (wer immer das sein mag) weniger an der Unterdrückung der Homosexualität unter Frauen als an der unter Männern interessiert zu sein scheint'. Damit implizieren sie irgendeinen konkretisierten Begriff von 'Gesellschaft', in der es nun einmal so ist, daß sie für einige Verhaltensweisen mehr Interesse zeigt als für andere. Weiter behaupten sie, daß als ein Ergebnis der derart unterschiedlichen Interessen der 'Gesellschaft' "Weniger Druck besteht, (lesbisches) Verhalten zu verurteilen, noch eine große Notwendigkeit besteht, sich selbst (vermutlich ein männliches Selbst) vor den Phantasien, die beim Nachdenken über solches Verhalten entstehen", zu schützen (1973, S. 177).

Als Reaktion auf diese beobachtete Überbetonung des Sexuallebens unterstreichen Gagnon und Simon, daß Lesbierinnen das 'Erlernen ihrer Sexualrolle' mit allen Frauen teilen:

Die weibliche Homosexuelle folgt konventionellen weiblichen Verhaltensmustern bei der Entwicklung ihrer Sexualität und bei der Gestaltung nicht nur ihrer sexuellen, sondern auch ihrer nicht-sexuellen Lebensgeschichte. Dies sollte nicht sonderlich verwundern, wenn wir bedenken, daß die Lesbierin trotz der spezifischen Einflüsse, die sich auf die Wahl ihres Sexualobjekts auswirken, und die noch immer unklar sind, ebenfalls den zahlreichen diffusen, subtilen und nicht-so-subtilen Erfahrungen und Beziehungen ausgesetzt ist, die im

allgemeinen dazu dienen, die konventionelle Geschlechtsrollenidentifikation in der Gesellschaft zu fördern (1973, S. 178, Hervorhebung von mir).

Nach Gagnon und Simon handeln Lesbierinnen demnach 'ganz wie Frauen'; sie werden nicht als Lesbierinnen, sondern nur aufgrund ihrer 'Weiblichkeit' zur Kenntnis genommen, wenn die Autoren auch ein gewisses positivistisches Interesse an deren 'Sexualobjektwahl' zeigen. Ihr Funktionalismus wird offenkundig durch ihre Sicht von der Gesellschaft als einem 'einmaligen System zur Herausbildung von Frauen' gemäß den männlichen 'Bedürfnissen', wobei die "weibliche Sexualität sich einer relativ weiten Spanne männlicher Sexualpraktiken ohne größere Schwierigkeiten oder Angst anpassen soll" (Gagnon und Simon 1973, S. 178).

Ihr Augenmerk ist größtenteils auf eine detaillierte Beschreibung dessen gerichtet, wie Lesbierinnen sich der 'konventionellen Welt' der Frau in den westlichen Gesellschaften durch ihr Sexualverhalten anpassen, in dem eine im Kern feminine Qualität mit einigen maskulinen Aspekten gesehen wird (ibid., S. 199). Unhinterfragt bleiben dabei die Kategorien 'maskulin' und 'feminin'. Es gibt jedoch mehr als nur vage Andeutungen, daß sie diese Kategorien als biologisch determiniert begreifen; sie vermerken, daß das, "was wir gewohnheitsmäßig als sexuelles Verhalten beschreiben, in biologischen Potentialen und Prozessen verwurzelt ist" (ibid., S. 15). Wir müßten demnach glauben, daß sich männliche sexuelle 'Bedürfnisse' im Gegensatz zur 'weiblichen Konformität mit den Bedürfnissen' des Mannes nicht ändern und auch nicht veränderbar sind.¹⁰

Im Werk von Gagnon und Simon ist durchgängig die Vorstellung impliziert, daß nur Männer deviant sein können.¹¹ Sie schreiben 'der Lesbierin' eine 'Angepaßt-

¹⁰ Für ein ausführlicheres Beispiel für diesen Standpunkt s. Victor (1978), der Gagnon und Simons Auffassung erweitert und ausbaut und meint, daß die sexuellen 'Bedürfnisse' der Männer im Endeffekt durch die Art ihrer Genitalien festgelegt sind. "Das größere Ausmaß und die äußere Anatomie des Penis bedeutet, daß männliche Kinder leichter und anhaltender körperlicher Erregung durch genitale Stimulierung ausgesetzt sind" und von daher, "Wenn junge Männer und Frauen in genitalem Petting und erstem Geschlechtsverkehr verwickelt sind, ihr unterschiedliches Körperbewußtsein sie dazu prädestiniert, dieser Erfahrung unterschiedliche Bedeutung beizumessen" (S. 153).

¹¹ Für eine umfassendere feministische Kritik der Devianztheorie als Ganzes s. Millman (1975).

heit' zu, 'die größer ist als ihre Devianz', und zwar aufgrund ihrer 'eigentlichen' Weiblichkeit. Ihre frühere Arbeit hatte zum Ziel, die 'Weiblichkeit in der lesbischen Community' zu dokumentieren (1967). Selbst die Beziehung der Prostituierten zum Zuhälter wird am besten aufgrund "ihres Mangels an emotionalen Beziehungen zu anderen Männern verstanden" (1973, S. 23f). Durch ihr gesamtes Werk ziehen sich Hinweise auf die Probleme 'unseres Helden' bei der Entscheidung, ob eine Situation als 'sexuelle' Situation zu bezeichnen sei. Hierin liegt das Manko ihrer Sichtweise: Einzig Männer können Situationen kategorisieren; Frauen 'benehmen sich wie Frauen'.

Bei der Frau kommen sexuelle Aktivitäten nicht um ihrer selbst willen vor, sondern der Kinder, der Familie, der Liebe wegen. Somit hat die Sexualität für die Frau weniger Autonomie als für den Mann, und der Körper (sei es der eigene oder ein anderer) wird von Frauen nicht als ein Mittel zur eigenen Lust und Freude angesehen. Diese Betrachtungsweise von Sexualität als einer Form der Dienstleistung stimmt mit der gesamten weiblichen Sozialisation überein (ibid., S. 182).

Diese Besprechung der Arbeiten von Gagnon und Simon ist aus zwei Gründen erfolgt. Erstens, weil die Mehrzahl der soziologischen Untersuchungen über Lesbierinnen im vergangenen Jahrzehnt stark von einer unkritischen Übernahme ihrer Sicht beeinflusst worden ist; und zweitens, weil ihre Betonung der sozial konstruierten Natur von 'Sexualität' vorgibt, eine revolutionäre Alternative zu essentialistischen und auf den Trieb reduzierten Modelle zu sein. Indem sie aber jegliche Analyse der Art und Weise vernachlässigen, wie Männer und Frauen sexuelle Bedeutung handhaben oder nicht handhaben, ersetzen sie die eine reduktionistische Erklärung durch eine andere - an die Stelle des 'Triebs' tritt das 'Geschlecht'. Mehr noch, während sie betonen, daß der Begriff des 'Sexuellen' radikal hinterfragt werden muß, konzentrieren sie sich auf Verhaltensweisen, die von der Gesellschaft als 'sexuell' eingestuft werden, und bestärken so diese Definition eher, als sie in Frage zu stellen - Definitionen, die, wie sie zugeben, von Männern und nicht von Frauen ausgehen.

Jüngere Forschungsrichtungen

Seit den 'definitiven' Aussagen über Lesbierinnen von Gagnon und Simon zu Ende der 60er Jahre gibt es eine Flut empirischer Forschungen in der 'Devianz'-Tradition, die darauf abzielen, entweder ihre Perspektiven weiterzuentwickeln, oder ihre Behauptungen mit Beispielen zu belegen.

Nur wenige Wissenschaftler haben die Frage der 'Sexualobjektwahl' aufgegriffen. Hedblom berührt das 'Problem', aber nachdem er die Möglichkeit heterosexueller 'Frigidität' - die er als Unfähigkeit, befriedigende sexuelle Beziehungen mit Männern zu haben, beschreibt, was wiederum am 'Erreichen eines Orgasmus' gemessen wird - als Erklärung ausschließt, kommt er zu der quasi tautologischen Schlußfolgerung, daß "die Wahl der Sexualpartner ... eine Präferenz darstellt, die in der psychosexuellen Identität begründet ist" (1973, S. 34). McCaghy und Skipper haben im Zuge einer neueren Ausrichtung versucht, strukturelle Bedingungen zu isolieren, die 'sexuellen' Kontakt zwischen Frauen - sonst als 'lesbisches Verhalten' bezeichnet - herbeiführen, indem sie sich auf die Welt der Striptease-Tänzerinnen konzentrierten. Ihr Anliegen ist das Verstehen von 'Erscheinungsformen devianten Verhaltens', ähnlich wie ein Epidemiologe Erkrankungen studieren mag. Sie gelangen zu dem Schluß, daß in diesem besonderen Fall solch ein Verhalten eine 'Anpassung' an einen nicht akzeptierten Beruf ist. Sie ziehen direkte Verbindungen zum Gefängnisleben - wobei sie sich auf frühere Forschungen auf diesem Gebiet stützen (z.B. Giallombardo 1966) -, das nach ihrer Meinung "nicht nur die Möglichkeiten heterosexueller Betätigung beeinträchtigt, sondern auch die Inhaftierten bedeutungsvoller, gefühlsmäßiger Bindungen beraubt, die sie sonst hätten" (1969, S. 263). McCaghy und Skipper sind Interviews von Frauen verweigert worden, von denen sie vermutet hatten, daß sie relativ stabile 'homosexuelle' Beziehungen haben; dies ist nicht gänzlich bedeutungslos. Indem sie Lesbierinnen mit Objektwahl und Deprivation in einem Zuge nennen und die positive Bedeutung, die jede Frau für ihr eigenes Leben hat,¹² nicht anerkennen, führen die Forschungen von McCaghy und Skipper zu der Schlußfolgerung, daß unter den richtigen 'Umständen' das 'Objekt, das ihre Sexualität anspricht', beliebig vom Wurstbrötchen bis hin zum Lastwagen mit Anhänger variieren könnte, abhängig von der Art ihres Berufes und dem Maß ihrer beruflichen Unzufriedenheit etc.

Im großen und ganzen hat die jüngste 'Devianz'-Forschung von der wachsenden Sichtbarkeit lesbischer Organisationen und Communities profitiert: Sie war nicht auf unfreiwillige Forschungsobjekte oder auf die Anwendung versteckter Methoden angewiesen. Im Gegensatz zu der stärker vereinfachenden behavioristischen Forschung wurde zunehmend Wert auf die Befolgung der von Gagnon und Simon aufgezeigten Maxime gelegt, homosexuelles Verhalten mit nicht-deviantem Rollenverhalten in Verbindung zu bringen. Viele dieser Arbeiten (vor allem Tanner 1978

¹² Lesbenforschung, die in Anspruch nimmt, auf Bedeutung zu achten, wie z.B. Rosen (1974), tendiert noch immer dahin, die Bezeichnungen 'maskulin' und 'feminin' als völlig unproblematische Konstrukte zu benutzen.

und Wolf 1979) sind auch von den Forderungen Del Martins und Phylis Lyons beeinflusst, zwei Frauen, die in der 'homophilen' Bewegung Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre aktiv waren und zu verstärkter Forschung über lesbische Lebensweisen aufriefen, um die 'Homophobie' abzubauen. Selber lesbisch, vertraten sie einen liberalen Standpunkt, wobei sie auf Kinseys continuum model zurückgriffen:

Lesbianismus ist eine Facette der continuum scale menschlichen sexuellen Verhaltens und muß als solche akzeptiert werden. ... Eine lesbische Beziehung ist ein möglicher Lebensstil und muß darum akzeptiert werden (Martin und Lyon 1972, S. 198).

Die jüngst geschriebenen Werke tendieren dahin, die 'femininen' Aspekte von Lesbierinnen und die Probleme, die eine 'homosexuelle Lebensweise' angeblich unausweichlich mit sich bringt, zu betonen und 'gewissenhaft' - ethnographischer Tradition folgend - die Bewältigung des alltäglichen Lebens in (lesbischen) Paarbeziehungen oder in der Community zu dokumentieren. Wiederum im Kielwasser der Forschung über schwule Männer und unter Verwendung der gleichen Definitionen ordnet diese Sichtweise Lesbierinnen mehr und mehr in die Rubrik der unterdrückten Minderheiten ein, und zwar aufgrund ihrer 'Objektwahl' und des Stigmas, das mit dieser Wahl einhergeht. Damit werden sie im Endeffekt nicht nur auf eine Stufe mit 'sexuell Abweichenden' wie Sado-Masochisten und Fußfetischisten gestellt, sondern auch mit unterdrückten benachteiligten Gruppen wie Epileptiker und Blinde. Die Betonung jedoch, daß Lesbierinnen in "erster Linie Frauen, und erst in zweiter Linie Homosexuelle" sind (Hedblom 1973, S. 333) oder "eine besondere Gruppe von Frauen" darstellen, weil sie nicht verheiratet sind (Tanner 1978, S. 12), hat das Bild 'doppelt stigmatisierter' und folglich - wie die Kategorisierungstheorie suggeriert - 'doppelt devianter' Frauen¹³ hervorgerufen. Ferner gibt es eine Forschungstradition, die, trotz der Feststellung, daß Lesbierinnen sich von männlichen Homosexuellen insofern unterscheiden, daß sie sich für Frauen, 'und nicht wie jene für Männer interessieren', besagtem entscheidenden Unterschied doch nur Lippendienste erweist und fortführt, Lesbierinnen im Rahmen

13 Diese Auffassung wird von Donna Tanner deutlich gemacht: "Lesbierinnen sind Frauen, die den Problemen gegenüberstehen. Sie müssen außerdem einen großen Teil ihrer Zeit in der nichtlesbischen Umwelt verbringen ... Demnach können Lesbierinnen als doppelt deviant bezeichnet werden: Sowohl als alleinstehende Frau wie auch als Lesbierin in einer Gesellschaft, die beides als deviant ansieht" (1978, S. 43).

männlicher Denkstrukturen zu begreifen.¹⁴ So werden Lesbierinnen weiterhin als pseudo-männlich, als 'passiver' und 'gehemmter' gesehen:

Die Struktur lesbischen Werbens unterscheidet sich in ihrem Tempo von heterosexuellen Verhaltensmustern. Wenn auch lesbische Frauen in einer Beziehung schnell intim werden können, können ihre vorausgehenden Annäherungen länger dauern. Und, da Lesbierinnen schon früh die Rolle lernen, die von Frauen in unserer Kultur erwartet wird, neigen sie dazu, aus Furcht vor einer möglichen Zurückweisung bei ihrem Werben um eine andere Frau passiver und gehemmt zu sein, als Männer es sein würden (Wolf 1979, S. 92).

Statt sich darauf zu konzentrieren, was Frauen dazu führen mag, lieber Frauen als Männer zu wählen, tendiert die 'Devianz'-Forschung dahin, diese Bevorzugung als gegeben anzunehmen und stellt dafür die Probleme und ihre Verarbeitung in den Vordergrund, mit denen Frauen, wie angenommen wird, aufgrund dieser Wahl konfrontiert sein mögen. Das Ergebnis war eher ein Rückgriff auf die Sicht vom So-Beschaffen-Sein der Lesbierin, wobei der Glaube herrscht, daß Frauen durch Zufall auf ihre Homosexualität stoßen. Die jüngste 'Devianz'-Forschung über Lesbierinnen bezieht sich laufend auf den 'Prozeß der Erkenntnis, daß man homosexuell ist' (Tanner 1978), auf Frauen, die sich 'schrittweise klar werden, daß sie lesbisch sind' (Wolf 1979), und nun 'mit der Aussicht kämpfen müssen, aufgrund ihres Soseins abgelehnt zu werden' (Hedblom 1973). Ein anderes gewichtiges Ergebnis dieser Betrachtungsweise ist, daß Lesbierinnen als notwendigerweise problembeladen dargestellt werden, (und zwar) eher aufgrund des 'Stigmas' und der 'Anforderungen der Gesellschaft' als aufgrund inhärenter oder genetischer Faktoren. Einige Wissenschaftler haben sich ausschließlich auf die 'Lesbierin als Behinderte' konzentriert. So führt Siegrid Schäfer in ihrer Studie 'Die sexuellen und sozialen Probleme von Lesbierinnen' aus:

¹⁴ Es ist aufschlußreich, daß Hedblom den folgenden Absatz, aus dem Hauptteil einer Studie, in Klammern präsentierte: '(Diese Arbeit erforschte auch die Haltung weiblicher Homosexueller zu männlichen Homosexuellen. Die Ergebnisse unterstützen die Annahme, daß Lesbierinnen mehr mit weiblichen Heterosexuellen gemeinsam haben als mit männlichen Homosexuellen. Tatsächlich scheinen Lesbierinnen den männlichen Homosexuellen als eher zur Promiskuität neigend, flatterhafter und mit mehr Übertreibungen in seinem Benehmen, die dahin führen, als deviant eingestuft zu werden, anzusehen. Er wurde dargestellt (als einer), der mehr 'Eine-Nacht-Bekanntschäften' hat und weniger zum Aufbau einer stabilen Beziehung neigt. Diese Daten unterstützen die Annahme, daß weibliche Homosexuelle dazu neigen, männliche Homosexuelle zu diskriminieren.)' Er spricht dann weiter über 'Homosexualität', als wenn es sich um ein diskretes Phänomen handle.

Keine Frau kann in unserer Gesellschaft ohne Probleme Lesbierin sein. Und so individuell diese Probleme auch in jedem einzelnen Fall erscheinen mögen, haben sie doch eine gemeinsame Ursache: Die Diskrepanz zwischen dem von der Gesellschaft erwarteten Verhalten und den daraus entstehenden und verinnerlichten, heterosexuellen Moralbegriffen einerseits und den eigenen homosexuellen Bedürfnissen andererseits (1976, p. 333).

Einige eher soziologisch orientierte Wissenschaftler haben mit Nachdruck vorgebracht, daß die 'Notwendigkeit' der Geheimhaltung, die sich aus dem Stigma ergibt, die Wurzel aller Probleme von Lesbierinnen ist. Barbara Ponse behauptet: "Geheimhaltung ist ein untrennbarer Teil lesbischen Lebens" (1977, S. 53). Sie widmet eine ganze Studie der Frage, wie "Geheimhaltung die Beziehungen zwischen homosexuellen Gruppen und Angehörigen der zahlenmäßig stärkeren heterosexuellen Gesellschaft beeinflußt" (ibid., S. 55), wobei auch sie jede Unterscheidung zwischen 'homosexuellen' Männern und Frauen vermeidet. Ähnliches tut Jack Hedblom, der sich auf die 'Dimensionen lesbischer Sexualerfahrungen' konzentriert und behauptet, daß Lesbierinnen sich *n o t w e n d i g e r - w e i s e* als 'homosexuell' sehen und daß 'Homosexualität' stigmatisierte soziale Angleichung ist, die das Dasein von Lesbierinnen in den wesentlichen Grundlagen berührt (sprich 'hindert').

Die Tatsache, homosexuell zu sein, bringt unzählige Schwierigkeiten bei der Übernahme elementarer sozialer Rollen mit sich. Homosexuell zu sein beeinflußt die zwischenmenschlichen Beziehungen, die Freizeitgestaltung und die beruflichen Funktionen ebenso, wie es in gewissem Sinne die Möglichkeiten sozialer Mobilität begrenzt (1973, S. 333).

Delos Kelly behauptet schließlich, daß "die meisten mit ihm übereinstimmen würden, daß Lesbianismus mit tatsächlichen und möglichen Nachteilen verbunden ist" (1979, S. 593). Solche aus vermeintlich wertfreien Beobachtungen hervorgehenden Meinungen haben den Glauben noch mehr verstärkt, daß nur immer mehr 'wahrheitsgetreue' Schilderungen lesbischen Lebens helfen können, die Haltung der Umwelt zu verändern und so das 'Stigma' abzubauen, das mit Lesbianismus verbunden ist. Kelly führt aus:

Statt die Lesbierin zu tolerieren, ist vorgeschlagen worden, daß wir die negativen und devianten Bezeichnungen ausräumen müßten. Bei der gegenwärtigen Struktur und den vorherrschenden Meinungen in der amerikanischen

Gesellschaft ist dieser Vorschlag höchst unrealistisch. Wenn die Menschen mehr Wissen erlangen könnten - und dazu auch bereit wären -, würden vielleicht manche Klischees und Vorurteile über Lesbierinnen und deren Lebensweise verschwinden. Offensichtlich ist diese Aufgabe der Entmythologisierung und Aufklärung ein langwieriger und mühseliger Prozeß. Und doch ist es eine Aufgabe, die, wie viele meinen, rasch und erfolgreich durchgeführt werden müßte (ibid., S. 601).

Im allgemeinen ist es dann Aufgabe der liberalen Sozialwissenschaften, hinsichtlich der Lesbierinnen eine Normalisierung durch Humanisierung - zum besseren Gelingen mit einer Spur von Feminisierung versehen - zu erreichen. Das Image der Lesbierin, wie es im Interesse der 'Aufklärung' geschaffen wurde, ist gemeinhin das Image edlen stillen Leidens. Wenn dieses Image auch die Erfahrungen eines Teils der Frauen in der lesbischen Community widerspiegeln mag, so sollte doch die Frage nicht außer acht gelassen werden, ob sie durch ihre Mitwirkung an der Devianzforschung nicht insgeheim zum Aufbau dieses Images beitragen. Wissenschaftler tendieren dazu, die Erfahrungen der Frauen zu verallgemeinern, die durch ihre Weigerung, männerbezogen zu leben, in die Isolation getrieben worden sind. Durch feedback-Mechanismen fügen sie dem Unrecht noch Verunglimpfungen hinzu: Vorstellungen von 'der Lesbierin' werden gebildet, die dazu dienen, Frauen noch mehr zu separieren und zu isolieren.¹⁵ Ich behaupte nicht, daß Lesbierinnen als Gruppe wie als Individuen nicht unterdrückt werden. Beispiele, wie Lesbierinnen durch das Patriarchat terrorisiert werden, sind überall zu finden - das Internationale Tribunal über Vergehen gegen Frauen (Russel und Van den Ven 1976) hat hierzu eine einführende Dokumentation vorgelegt. Was ich herausstellen möchte, ist die Tatsache, daß die Sozialwissenschaft durch die Natur ihrer Konstrukte eine zentrale Rolle bei der Unterdrückung von Lesbierinnen gespielt hat. Da Lesbierinnen mit Hilfe von 'sexuellen' Begriffen definiert werden, wird jedes Sich-Vorwagen in dieses Gebiet mit Sicherheit eine moralische Warnung

¹⁵ Dieser Image-Aufbau ist sowohl das Resultat der Erforschung sehr spezifischer Gruppen wie auch eine Reflexion der anfänglichen Interessen und der Vorstellungen des Forschenden; Kellys Arbeit befaßt sich mit Frauen, die sie als "kessle Väter" beschreibt, womit sie ihnen maskuline Züge zuschreibt. Ponce entschied sich, Geheimhaltung zu studieren, und konzentrierte sich dann auf Lesbierinnen; Tanner sagt, daß ihre Probanden von einer Organisation lesbischer Frauen kamen und daß "politisch aktive oder radikale Lesben" systematisch ausgesondert wurden (1978, S. 48). Wolf erzählt uns, daß "einige Frauen die Tatsache mißbilligten, daß ich ihre community studierte" (1979, S. 9), und fährt dann doch fort, Schlußfolgerungen über 'lesbische Feministinnen' zu ziehen.

vor dem Preis mit sich bringen, den es kostet, sich den (sogenannten) 'sexuellen Bedürfnissen' von Männern zu entziehen.

Eine Ausnahme von dem Konstrukt der Sozialwissenschaften 'Lesbierin gleich Behinderte' konnte unlängst im Werk von Deborah Goleman Wolf (1979) gefunden werden. Sie entstand - und dies überrascht uns nicht - im Zusammenhang mit teilnehmender Beobachtung unter lesbischen Feministinnen. In dieser ethnographischen Arbeit werden Lesbierinnen als Frauen geschildert, die eher communities ins Leben rufen und aufbauen, anstatt von ihnen vereinnahmt zu werden, die einen Lebensstil gewählt haben, anstatt von ihm gewählt zu werden, und die stärker Kraft und Würde als Heimlichkeiten und Leiden verkörpern. Bedauerlicherweise vertritt Wolf die Position eines 'Anthropologen plus Devianz-Theoretikers', und ihre Studie verrät eine voyeuristische Beschäftigung und ein 'rituelles' und ebenso pflichtgetreues Festhalten an einem biologisch deterministischen Modell von 'Sexualität'.¹⁶ Anstatt feministische Forschung zu repräsentieren, stellt Wolfs Studie Lesbierinnen wie Deviante dar. Dies ist ein interessantes Beispiel dafür, daß die traditionelle Devianzforschung Feminismus nicht anders aufnehmen kann, als darin den Standpunkt einer 'unterdrückten Minderheit' zu sehen, trotz der Tatsache, daß die Frauenbefreiungsbewegung international ist. Wolf beschäftigt sich mit dem Studium 'der Quellen, aus denen die Frauen des heutigen Amerika ihre Kraft beziehen', und ihr Wunsch, 'so viele Variablen zu überprüfen', dient dazu, die Anwendbarkeit ihrer Studie auf andere 'Minoritätengruppen' zu begrenzen und zu beschränken, anstatt sie auf die Situation aller Frauen in der amerikanischen Gesellschaft auszudehnen - ganz zu schweigen auf die der Frauen in anderen Ländern der Welt.

Ich habe versucht, die politische Bedeutung der Definitionen von Lesbianismus in den Sozialwissenschaften aufzuzeigen, des weiteren die Verfahren zu untersuchen, wie diese Definitionen als Kontrollmechanismen zur Spaltung und Isolierung von Frauen eingesetzt werden, indem sie entweder die Vorstellungen von 'Weiblichkeit' bestärken oder Kategorien für die Frauen entwerfen, denen unterstellt wird, daß sie verschiedene sonderbare Merkmale haben oder zeigen. Damit soll die Gültigkeit oder Realität lesbischer Identitäten, wie sie von den Frauen selber angenommen wurden, nicht geleugnet werden; dies ist weder wünschenswert noch möglich. Vorschlagen möchte ich jedoch, daß Wissenschaftler, die aufrichtig an dem Thema 'Lesbianismus' interessiert sind, sich hinsichtlich der Wirkung von Namensgebungen und dem Erstellen von Kategorien sensibilisieren.

16 Wolf behauptet z.B., daß "Männer biologisch gesehen eher genital orientiert sind als Frauen, deren Bedürfnisse mehr diffuser Art sind" (1979, S. 88).

Eine der frühesten lesbisch-feministischen Erklärungen kam 1970 von einer Frauengruppe, die sich 'Radicalesbians' nannte. Ihre Aussagen sind ein wertvoller Ansatzpunkt für die Begriffsbildung geblieben. Im Gegensatz zu früheren nicht-feministischen Arbeiten, die Lesbierinnen mit Weiblichkeit in Verbindung brachten (z.B. Gagnon und Simon), beschrieben sie diese lesbische Identität nicht nur als eine positive Wahl, sondern auch als eine Bewußtseins-ebene, die die im wesentlichen repressive und restriktive Natur der von Männern definierten und erzwungenen 'Weiblichkeit' in Frage stellt. Ihre Aussage beinhaltet, daß die in erster Linie sexuelle Definition der 'Lesbierin' mit der sexuellen Definition der 'Frau' zusammenhängt; beide Definitionen zeigen die allgemeine Frauenverachtung und räumen Männern und männlicher Sexualität den Vorrang ein:

Eine Lesbierin wird nicht als 'richtige Frau' angesehen. Und dennoch gibt es im öffentlichen Denken nur einen einzigen wesentlichen Unterschied zwischen einer Lesbierin und anderen Frauen, den der sexuellen Orientierung - das heißt, wenn alles schmückende Beiwerk entfernt ist, bleibt nur noch die Erkenntnis, daß die Essenz des 'Frau-Seins' darin liegt, von Männern gefickt zu werden (Radicalesbians 1970, S. 173).

Die Radicalesbians definierten Lesbierinnen nicht über ihr 'sexuelles' Verhalten, sondern über ihre totale Identität als 'frauen-identifizierte-Frau'. Sie zeigten ferner die politische Bedeutung auf, die darin liegt, Frauen den ersten Platz in einer Gesellschaft einzuräumen, die von Frauen fordert, Männer in den Mittelpunkt ihres Lebens zu stellen. Historisch betrachtet wurde die Bezeichnung 'lesbisch' als ein Mittel der Kontrolle verwandt, das das Leben aller Frauen grundlegend berührte. Wenn Lesbierinnen Frauen sind, die - durch welche prägenden Erfahrungen auch immer - dahin kommen, nicht nur die dienende Rolle dem Mann gegenüber, sondern auch der Vorstellung, Sexualobjekt zu sein, von sich weisen - Selbstbilder, auf denen das Patriarchat basiert - dann müssen sie negativ dargestellt werden:

'Lesbisch' ist eine der sexuellen Kategorien, mit Hilfe derer die Männer die Menschheit gespalten haben ... Das Anhängen des Etiketts 'lesbisch' an eine Frau, die sich bemüht, ein selbständiger Mensch zu sein, wie auch an jede Situation wirklicher Liebe, wirklicher Solidarität, wirklicher Bevorzugung von Frauen, ist ein wirkungsvolles Mittel, Frauen untereinander zu spalten. Es ist dieser Umstand, der Frauen in den Grenzen der weiblichen Rolle hält, und es ist dieses enthüllende, furcht-

einflößende Wort, das Frauen davon abhält, untereinander unmittelbare Zuneigung entwickeln zu können, Gruppen zu bilden oder Freundschaften zu schließen (ibid., S. 174).

Seit dem Erscheinen dieser Erklärung hat lesbischer Feminismus als Lebensstil und als politische Orientierung ein Sprungbrett für eine Analyse der Kontrolle über Frauen durch die Sexualpolitik, die von männlicher Vorherrschaft bestimmt wird, geboten.¹⁷ Diese Betrachtungsweise stellt eines der grundlegenden Dogmen der 'Devianz'-Theorie in Frage - nämlich, die 'als selbstverständlich vorausgesetzte' Natur der Kategorien und deren stigmatisierende Auswirkungen -, indem sie sich auf die Ursprünge und den Zweck der Kategorie 'lesbisch' besinnt und den positiven und politischen Charakter lesbischer Identität herausstellt. Den oben genannten Blickwinkel treffen wir in der jüngsten etymologischen Forschung über auf Lesbierinnen bezogene Bezeichnungen (Roberts 1979) wie auch in der Analyse der 'lesbischen Bedrohung' (Stanley 1976) - die in scharfem Kontrast zum 'homosexuellen Tabu' (Plummer 1976) gesehen werden kann und ein Konzept darstellt, das im wesentlichen um F r a u e n in einer phallogozentrischen Kultur bemüht ist. Letzteres finden wir weit verbreitet in feministischen Arbeiten der vergangenen Dekade (Birkby et al. 1973; Myron und Bunch 1975; Galana und Coyina 1977). Diese Richtung regt vor allem an, das Forschungsinteresse zum allgemeinen Nutzen vom Blick auf 'die Lesbierin' weg und hin zur Erforschung der zahlreichen Methoden männlicher Kontrolle über die Beziehungen zu leiten, die Frauen miteinander haben, wobei diese Kontrolle auf der Ideologie und Praxis männlicher Sexualität beruht.

Mit dem Wachsen und Erstarren der Frauenbefreiungsbewegung haben Frauen zunehmend re-definiert, was es bedeuten kann, sich als Lesbierin zu identifizieren, und erkannt wie aufgedeckt, was es heißt, in einer patriarchalischen Gesellschaft als lesbisch bezeichnet zu werden. Künftige Forschungen zur Geschichte und Soziologie von 'Lesbianismus', die beanspruchen, primär die Interessen von Frauen und nicht eine abstrakte Vorstellung von 'Wissenschaft' oder 'Gesellschaft', zu verfolgen, müssen diese Unterscheidung klar herausstellen.

17 Für einen kurzen Überblick über die Entwicklung einer lesbisch-feministischen Theorie seit der Erklärung der Radicalesbians s. Charlotte Bunch, "Lesbian feminist Theorie" in Vida (ed.) 1978.

LITERATUR:

- BELL, A.P./WEINBERG, M.S.: Homosexualities: A Study of Diversity Among Men and Women. London: Mitchell Beazley, 1978
- BIRKBY, P., et al.: Amazon Expedition: A Lesbian Feminist Anthology. New York: Times Change Press, 1973
- BROWNMILLER, S.: Against Our Will: Men, Women and Rape. London: Penguin, 1976
- BUNCH, C.: 'Lesbian Feminist Theory' in G. Vida (Ed.): Our Right to Love: A Lesbian Resource Book. New Jersey: Prentice Hall, 1978
- CHODOROW, N.: The Reproduction of Mothering. Psychoanalysis and the Sociology of Gender. Berkeley: University of California Press, 1978
- DALY, M.: Gyn/Ecology. The Metaethics of Radical Feminism. Boston 1978 (Deutsch: Gyn/Ökologie. München 1980)
- ETTORE, E.: Lesbians, Women, and Society. Routledge & Kegan 1980
- FISHER, S.: 'Understanding the Female Orgasm'. New York: Basic Books, 1973
- FRIDAY, N.: My Secret Garden: Women's Sexual Fantasies. New York 1974
- FRIDAY, N.: Forbidden Flowers. New York 1975
- GAGNON, J.H./SIMON, W.S.: 'Femininity in the Lesbian Community'. In: Social Problems, 1967, Vol. 15, London
- GAGNON, J.H./SIMON, W.S.: Sexual Conduct: The Social Sources of Human Sexuality. Chicago: Aldine, 1973
- GALANA, L./COVINA, G.: The New Lesbians. California: Moon Books, 1977
- GIALLOMBARDO, R.: Society of Women. New York 1966
- HEDBLUM, J.H.: Dimensions of Lesbian Experience. Archives of Sexual Behavior, 1973, 2, 329-341
- JOHNSON, R.: Histories of Culture/Theories of Ideology: Notes on an Impasse. In: BARRETT, M.: Ideology and Cultural Production. London: Croom Helm, 1979
- KELLY, D.: 'The Structuring and Maintenance of a Deviant Identity: An Analysis of Lesbian Activity'. In: KELLY, D.H. (Ed.): Deviant Behaviour. New York: St. Martin's Press, 1979
- KINSEY, A.C./POMEROY, W.B./MARTIN, C.E.: Sexual Behaviour in the Human Male. Philadelphia: W.B. Saunders, 1948
- KINSEY, A.C./GEBHARD, P./POMEROY, W.B./MARTIN, C.E.: Sexual Behaviour in the Human Female. Philadelphia: W.B. Saunders, 1953
- KUTSCHINSKY, B.: Studies on Pornography and Sex Crimes in Denmark: A Report on the US Presidential Commission on Obscenity and Pornography, Copenhagen 1970
- MARTIN, D./LYON, P.: Lesbian/Women. New York: Bantam Books, 1972
- MASTERS, W./JOHNSON, V.: Human Sexual Response. Boston: Little Brown & Co., 1966
- MASTERS, W./JOHNSON, V.: Human Sexual Inadequacy. London: Churchill, 1970
- MASTERS, W./JOHNSON, V.: Homosexuality in Perspective. Boston 1979 (Deutsch: Homosexualität. Frankfurt 1979)
- MCCAGHI, C.H./SKIPPER, J.K.: 'Lesbian Behaviour as an Adaptation to the Occupating of Stripping'. In: Social Problems, 1969, Vol. 17, No. 2, pp. 262-270
- McINTOSH, M.: The Homosexual Role. In: Social Problems, 1968, Vol. 16, No. 2, pp. 182-192

- MILLMAN, M.: She did it all for love: A Feminist View of the Sociology of Deviance. In: MILLMAN, M./MOSS CANTOR, R. (Eds.): An Other Voice: Feminist Perspectives on Social Life and Social Science. New York 1975, 251-279
- MORGAN, R.: Going too far. New York 1978
- MYRON, N./BUNCH, C.: Lesbianism and Women's Movement. Maryland 1975
- PLUMMER, K.: 'The Homosexual Taboo'. In: Gay News, 1976, No. 106, London
- PONSE, B.: 'Secrecy in the Lesbian World'. In: WARREN, C. (Ed.): Sexuality: Encounters, Identities and Relationships. London: Sage, 1977
- RADICALESBIANS: 'The Woman - Identified Woman'. In: JAY, K./YOUNG, A. (Eds.): Out of the Closets. New York: Douglas Links, 1970
- ROBERTS, J.R.: In America They Call Us Dykes. In: Sinister Wisdom, 1979, 9, 2-11
- ROSEN, D.H.: Lesbianism: A Study of Female Homosexuality, 1974
- RUSSEL, D./VAN DE VEN (Eds.): Proceedings of the International Tribunal on Crime Against Women. California: Les Femmes, 1976
- SAGHIR, M.T./ROBINS, E.: Male and Female Homosexuality: A Comprehensive Investigation. Maryland: Williams & Wilkins, 1973
- SANG, B.: Lesbian Research. A Critical Evaluation. In: VIDA, G. (Ed.): Our Right to Love. Lesbian Resource Book. New York 1978
- SCHAFER, S.: 'Sexual and Social Problems of Lesbians'. In: The Journal of Sex Research, 1976, Vol. 12, No. 1, 50-69
- SHERFEY, J.J.: The Nature and Evolution of Female Sexuality. New York: Vintage, 1973
- SIGUSCH, V./SCHMIDT, G.: 'Sex Differences in Responses to Psychosexual Stimulation by Films and Slides. In: Journal of Sex Research, 1970, Vol. 6, 268-283
- STANLEY, L.: Spartacus International Gay Guide. Amsterdam 1976
- TANNER, D.: The Lesbian Couple. London: Lexington, 1978
- TRIPP, C.A.: The Homosexual Matrix. London: Quartet, 1977
- VANCE, E.B./WAGNER, N.M.: Written Descriptions of Orgasm: A Study of Sex Differences. Archives of Sexual Behavior, 1976, 6, 87-98
- VICTOR, J.: The Social Psychology of Sexual Arousal: A Symbolic Interactionist Interpretation. In: DENZIL, N.K. (Ed.): Studies in Symbolic Interactionism, Vol. 1, Greenwich, Conn. 1978
- WOLF, D.G.: The Lesbian Community. University of California Press, 1979
- WOLFF, C.: Love between Women. London: Duckworth, 1971

Annabel Faraday
95 Charles Rowhouse
Margary Street
London WC 1